

vom Objekt statt von ihm inspiriert und dirigiert. Wir mußten den Erfolg den großen Romanen überlassen, die erprobte Wege gehen, konnten nicht durchdringen, während in Frankreich Schriftsteller wie Paul Morand und andere mit noch viel riskierteren Stilmitteln arbeitende, wie Louis Aragon, längst anerkannt sind.

Die Umstellung und Verwandlungsfähigkeit, die ein Element der heutigen Zeit ist, muß sich naturgemäß auch im Stil dokumentieren, allerdings nicht in äußerlichen Mätzchen, etwa in expressionistischen Bombastereien, kubistischer Abgehacktheit, oder auch in der trostlosen Oede der sogenannten neuen Sachlichkeit — und ebensowenig in ästhetischer Verstiegtheit, die tatsächlich nur den Ausfluß einer unklaren Individualität bedeutet.

In seinem neuesten Roman, „Les Faux Monnayeurs“, dem ersten, den er geschrieben hat, kommt Gide, der ungeheuer argwöhnische, genaue, fast technisch kalt registrierende Gide, zu merkwürdigen Schlüssen. Kurzerhand läßt er den Autor selbst als handelnde, kritisierende Person mit auftreten, den Gang der Handlung bestimmen, Figuren des Romans sozusagen beiseitenehmen und sie als vollkommen gleichberechtigt zu beeinflussen versuchen. Er verbirgt sich also nicht, wie man das in tausend Romanen findet, hinter irgendeiner Person, sondern tritt höchst persönlich auf. Dies ist im Grunde nur die Konsequenz seines starken, wenn auch inhaltlich sehr begrenzten Wirklichkeitsfanatismus. Was für ein enormer Schritt, dessen Bedeutung sich die Wenigsten klar machen (dahingehende Versuche der Romantik gehen von ganz anderen Verhältnissen aus): die Uebernahme des Autors in den Roman. Nichts ist natürlicher, als daß den Autor nach geschehener Tat eine Art Schamhaftigkeit überfällt: er hat gewalttätig ein zweites Leben inszeniert, hat zusammengefügt, weggelassen, kurz, war Schöpfer Nr. 2. Wie werden diese Personen, Handlungen, Gegenden, die er gibt, bestehen? Immer, nicht nur in Phantasieerzählungen, sondern auch in sachlichen Berichten wie Autobiographien, Reisen, Memoiren ist der Autor da, der Fälscher der Wirklichkeit. Er tut so, als ob er der liebe Gott wäre, aber in Wirklichkeit heißt er Meyer oder Thomas Mann. Das ist tatsächlich immer etwas Halbes, es würde zweifellos eine Ergänzung, eine Erklärung, eine Abrundung sein, wenn der Autor selber aufträte, wie er es bei Gide tut, statt nur immer wie ein Phantom durchzuscheinen in Stil und Weltanschauung. Es wäre die natürliche Korrektur der schöpferischen Prätention, die er sich anmaßt.

Mag man so weit gehen, oder wie bisher im Hintergrund bleiben: Der Roman, der heute die Wirklichkeit negiert, ist wie ein Balg, dem für ein paar Momente — bis das Geschäft abgeschlossen ist — Luft eingeblasen wurde.